BLAULICHT 277

Rainer Rönsch ★★★★★★★★

Rückfälle

Blaulicht 277

Rainer Rönsch
Rückfälle

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1989
Lizenz-Nr.: 409-160/207/89 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Sibille Rauch
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 861 7
00025

1.

Am zweiten Sonnabend eines jeden Monats gedachte Albrecht Decker der vorzeitigen Entlassung aus seiner längsten und, wie er zuversichtlich hoffte, letzten Freiheitsstrafe.

Die fünfzehnte Wiederkehr schon! Decker warf seinem Spiegelbild in einem Schaufenster voller Kosmetika einen anerkennenden Blick zu und ging dann weiter. Im milden Schein der Septembersonne genoß er das Dahinschlendern auf dem freundlichen Boulevard. Wie meist zur Feier dieses Tages hatte er sich einen Riegel Bonbons geleistet, Sahnekaramelle, »Die Echten«, die den dritten Zähnen nicht eben wohltaten, aber wunderbar schmeckten. Er lutschte, ohne zu kauen. Mit dem Riegel mußte er haushalten, um nach dem Mittagessen ein Dessert genießen zu können.

Zum gewohnheitsmäßigen Ablauf des Gedenktages gehörte eine Stippvisite in der Buchhandlung »Staat und Recht«. Der wie immer nach Bohnerwachs riechende enge Laden mit der altmodischen Registrierkasse hielt schwarz auf weiß bereit, was einem gesetzestreuen Bürger hilfreich sein konnte.

Decker studierte die Titel der auf einem Tisch ausgelegten Broschüren. Das Strafgesetzbuch besaß er längst. Ein poppig aufgemachtes Heftchen verhieß »Keine Angst vor Paragraphen«.

Er aber hatte Angst. Vor ganz bestimmten Paragraphen, die schon viermal in Urteilsbegründungen gestanden hatten.

Die Buchhändlerin, viel zu dürr für seinen Geschmack,

ordnete ihn mit Hilfe ihres berufsbedingten Personengedächtnisses in die Grauzone zwischen Lauf- und Stammkundschaft ein und schenkte ihm das entsprechende halbherzige Lächeln. Er nickte ihr ernst zu und legte eine Broschüre über das Erbrecht ins Körbchen. Zwar würde ihm niemand etwas vermachen, aber die Broschüre war billig.

Als er bezahlte, ritt ihn der Teufel. »Es wird höchste Zeit, daß ich diesen Titel ersetze. Meine Klienten gehen leider wenig sorgsam mit der Lektüre um, die im Wartezimmer ausliegt.«

Er hätte sich auf die Zunge beißen mögen – wozu dauernd diese Angeberei? Doch die dürre Frau musterte ihn nur kurz und nickte dann gleichmütig.

Tatsächlich – sie nahm ihm den Rechtsanwalt oder Notar ab! Wieso eigentlich auch nicht, bei seinem intelligenten und gepflegten Aussehen! Und die Worte wußte er zu setzen, das war von jeher seine Stärke gewesen.

Am Packtisch erwartete ihn schon wieder eine kleine Freude. Dort fand er nicht das übliche mausgraue Einschlagpapier vor, sondern stabile Buchtüten, rechteckig, mit verstärktem Boden und Tragegriff. Während er in einer Tüte die Broschüre verstaute, ließ er eine zweite in die Schultertasche gleiten.

Wenig später leistete ihm diese Tüte die erwarteten guten Dienste, denn im Menüladen am Marktplatz pflegte man kalte Schnitzel höchst notdürftig in Papier zu wikkeln.

Albrecht Decker schlug den vertrauten Weg zur Oberbrücke ein und fand eine freie Bank im Sonnenschein. Jenseits der Brücke rollte der Fernverkehr, dessen Grollen und Rumpeln nur gedämpft ins Stadtzentrum hineinklang.

Auf dem Uferweg tummelten sich Sechzehnjährige beim Sportunterricht. Voller Vergnügen betrachtete er die som-

merbraunen Schenkel der Mädchen, die unter den Sporthemden wippenden Brüste. Voller Vergnügen, doch ohne Gier. Weibliche Wesen mußten älter sein, viel reifer, wenn sie ihn interessieren sollten.

Die Sportstunde endete mit einem Tauziehen, das die Mannschaft verlor, die zuerst lachen mußte. Der schwarzbärtige Turnlehrer gab mit seiner Trillerpfeife das Signal zum Aufbruch. Sobald Decker allein war, griff er nach der Tüte mit dem Schnitzel. Sie war nur an den Rändern ein wenig durchgefettet.

Beim Essen ließ er sich Zeit. Das kalte Fleisch schmeckte, es war knusprig und gut durchgebraten, überhaupt nicht zäh. Der Fettrand störte ihn nicht.

Sorgfältig säuberte er Mund und Hände mit einem Papiertaschentuch. Dann steckte er zwei Bonbons auf einmal in den Mund, für ihn war ja Feiertag, und schloß die Augen.

Wie warm die Sonne auf die Stirn schien! Goldener Spätsommer, dem hoffentlich ein ebenso goldener Herbst folgen würde. Warum sollte es das nicht auch in seinem Leben geben? Ruhige Tage, Wochen, Monate, Jahre, stilles Gleichmaß nach dem allzu trüben Frühling und dem unruhevollen Sommer. Es sollten Tage sein, von denen er nicht den besten Teil abzwacken mußte, um Geld zu verdienen, indem er gelangweilt in der Galerie herumsaß.

Die Galerie. Anfangs war er begeistert gewesen, daß man ihn aus Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit gerade an diesen Arbeitsplatz gebunden hatte. Was hatte er sich nicht alles von dem Aufsichtsdienst in den ehrwürdigen Gemäuern versprochen: anregende Gespräche mit den doch sicherlich kunstbeflissenen Kollegen, neue Bekanntschaften mit gebildeten Besucherinnen, die seine noble Sprechweise und ausgesuchte Höflichkeit zu schätzen wußten. Pustekuchen! Vor wenigen Tagen erst war ihm eine wasserstoffblonde Dame seines Alters kurzerhand ins Wort

gefallen, als er ihre Frage nach Bildern von Rubens zum Anlaß für einige persönliche Bemerkungen genommen hatte. In der nüchternen graublauen Dienstkleidung machte er wohl nicht genug her.

Eine Südländerin hatte ihm sogar Trinkgeld in die Hand drücken wollen, eine Mark hiesiger Währung, nachdem er ihr den Weg zum Ratskeller erklärt hatte. Trinkgeld, ihm!

Nicht, daß er die Mark nicht gebraucht hätte, ganz im Gegenteil. Darum blieb er ja vorläufig auch in der Galerie, obwohl die Arbeitsplatzbindung vor einem Vierteljahr erloschen war. Seine Ersparnisse gingen zur Neige, und das schmale Gehalt deckte das Allernotwendigste. Die Wäsche wechselte er täglich, darauf konnte er nicht verzichten, nicht nach all den Jahren im Knast. Der Friseur kostete mit Trinkgeld neun Mark, und das alle drei Wochen. Auch die monatliche kosmetische Behandlung mußte sein, wieder fünfzehn Mark. Im Sommer ein bißchen weniger, weil man die Höhensonne weglassen konnte. Hautpflege aber war unerläßlich, denn in der Verwahrung hatte der Teint gelitten.

Zum Glück war er ein brünetter Typ, bei dem die ultraviolette Strahlung gut anschlug.

Er öffnete die Augen, ließ den Blick über den sehnigen Körper gleiten, musterte zufrieden die langen, schlanken Hände. Der Anzug, nun ja, vorletzte Mode oder vorvorletzte, aber durchaus noch passabel. Fleckenlos und knitterfrei.

»Bleiben Sie sauber, Decker! Ich weiß, daß Sie das können.« Mit diesen Worten hatte ihn der Gefängnisdirektor entlassen, und er hatte nicht die persönliche Hygiene gemeint. In dieser Hinsicht war der Strafgefangene Decker stets vorbildlich gewesen, sogar »zu etepetete«, wie der Anstaltsarzt einmal gesagt hatte. Im Büro des Direktors hatte Decker sich geschworen, nie wieder mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten.

Mit seinen fünfundfünfzig Jahren fühlte er sich zu alt, die gesamte Prozedur noch einmal durchzustehen: die U-Haft mit den vielen Vernehmungen, bei denen jede Einzelheit wieder und wieder durchgekaut wurde; den Prozeß und die vorwurfsvollen Blicke seines Verteidigers, wenn er noch auf der Anklagebank um Verständnis warb, weil er es nicht aushielt, wenn man seine Beweggründe dort suchte, wo sie niemals gelegen hatten.

Am meisten aber graute ihm vor den lüsternen Mienen der Mithäftlinge, die von ihm, dem »Heiratsschwindler«, lauter tolldreiste Geschichten erwarteten. Zuweilen hatte er ihnen zuliebe drauflosgeflunkert, seine Belesenheit ausgenutzt und fremde Liebesabenteuer als eigene ausgegeben. Doch das war entsetzlich öde gewesen. Was wußten die von ihm? Nichts!

Er hatte nie ein Elternhaus gekannt, nur entfernte Verwandte und später das Heim. Sein Leben lang war er auf der Suche nach Geborgenheit gewesen, nach ruhiger Sicherheit unter den mütterlichen Fittichen einer Frau, die körperlich wohlgepolstert sein sollte – und finanziell auch.

Um das Sexuelle war es ihm nicht in erster Linie gegangen – das war eine willkommene Zugabe. Sein Verhängnis bestand darin, daß er es nicht lange bei einer Frau aushielt, sondern immer wieder aufbrach, um die Richtige zu suchen. Und er war überzeugt, daß er sie eines Tages finden würde.

2.

Hauptmann Alwin Scholt, seit Jahren auf die Fahndung nach Personen spezialisiert, wußte nicht mit Sicherheit, ob sich Vera Spring in der Stadt aufhielt, auch wenn vieles dafür sprach. Aus den Akten hatte er sich ein vorläufiges Bild von ihr gemacht.

Sie war überzeugt, schuldlos auf die schiefe Bahn geraten zu sein. Alles hatte vor vielen Jahren damit angefangen, daß ein Arzt sie trotz ihrer Klagen über Nervenschmerzen schon nach drei Wochen gesund schrieb. Daraufhin verlängerte sie den Krankenschein.

Die Kolleginnen im Großhandelskontor hatten ihr nahegelegt, ihre Verfehlung durch gute Arbeit zu tilgen.

Bald aber hatte sich ein verlockender Ausweg gefunden. Zufällig war sie in ein Kaffeekränzchen geraten, weit weg von ihrer Wohnung, am anderen Ende der Bezirksstadt. Mit ihrer bescheidenen und dennoch selbstsicheren Art fand sie Anklang. Geschickt erkundete sie die Vermögenslage der redseligen Damen, und bei einer Geburtstagsfeier, zu der sie mit zahlreichen anderen Gästen geladen wurde, stahl sie einen Ring. Es dauerte Wochen, ehe die Eigentümerin den Verlust bemerkte. und noch viel länger konnte Vera Spring von dem Erlös leben.

So oder ähnlich ging es weiter. Sie wechselte mehrmals das Revier, häufig das Aussehen, immer den Namen. Ob als bebrillte Intelligenzlerin im Wickelkleid, als freundliche Oma vom Lande oder als sportliche Trabantfahrerin (der Wagen war angeblich in der Werkstatt) – ihr Typ sprach an, wirkte echt und sympathisch.

Ein neues Kapitel begann, als ihr einfiel, für alleinstehende ältere Frauen, die auf ein paar Wochen gen Westen reisten, das Haus zu hüten. Sie kam bei Nacht, brauchte alle Vorräte an Eßbarem auf und verschwand mit Bargeld und Wertgegenständen.

Dreimal wurde sie festgenommen und verurteilt. Dann kam die große Amnestie. Wenige Wochen nach ihrer Entlassung war Vera Spring, allen gerichtlichen Auflagen zum Trotz, aus ihrem Wohnort verschwunden. Die Begehensweise so manchen dreisten Diebstahls deutete nun darauf hin, daß sie hier in dieser Stadt aktiv war.

3.

Eine halbe Stunde saß Decker schon auf der Bank und fühlte sich behaglich. Ja, behaglich wollte er leben, doch keineswegs extravagant. Nicht um Sekt und Kaviar ging es ihm. Gediegene Hausmannskost in der Woche und abends beim Fernsehen ein, zwei Bierchen – nicht unbedingt eine Spitzenmarke, das gewöhnliche Spezial tat es auch. Am Sonntag ein gepflegtes Restaurant, ohne Nepp, das dritte oder vierte Haus am Platze. Anzüge von der Stange, er hatte glücklicherweise die Figur dafür. Die Schuhe allerdings sollten schon Salamander sein, mit weichem Oberleder.

Er sah sich kurz um, schloß die Augen wieder. Den goldenen Mittelweg galt es zu finden, zwischen schwierigem Verzicht und gefährlichem Rückfall. Solange er noch genug Geld hatte, für eine ansehnliche Erscheinung zu sorgen, mußte er die Richtige finden. Ins Herz sollte sie ihn schließen, ohne daß er ihr auch nur andeutungsweise die Ehe zu versprechen brauchte. Wenn sie ihn gut ausstaffierte, kam er gar nicht erst in Versuchung, sich an ihren Schätzen zu vergreifen: Bargeld, Scheckheften oder Schmuck.

In der Galerie würde er kündigen, nein, um einen Aufhebungsvertrag bitten, das sah besser aus. Asozialer Lebenswandel? Bewahre! Nur eine schöpferische Pause, während der er sich eine Beschäftigung suchte, die seinem Niveau entsprach. Chefportier im Interhotel zum Beispiel! Er träumte vor sich hin, sah sich goldbetreßt, die elegante Hose schwer von Trinkgeldern in allen möglichen Währungen.

Aber nein, abends und an den Wochenenden wollte er zu Hause sein. Zu Hause bei seiner Liebsten, an die er sich erst binden konnte, wenn er seine Gefühle geprüft hatte, lange und gründlich ... Ihr gegenüber würde die übliche

Version herhalten müssen: Er war freiberuflicher künstlerischer Fotograf, der nach Erledigung eines lukrativen Großauftrags gerade einen wohlverdienten Urlaub einlegte. Nur eben, das Honorar ließ auf sich warten. Kein Wunder, daß die Buchhalter es nicht eilig hatten, die bekamen ihr Gehalt regelmäßig. Sein Vorschuß aber war für Filmmaterial und eine Reparatur an der Kamera draufgegangen.

Er erschrak, weil er den Riemen der Kameratasche nicht mehr auf seiner Schulter spürte, und riß die Augen auf.

Es fehlte nichts. Blick zur anderen Seite, neues Erschrekken. Er war nicht mehr allein.

Rasch faßte er sich, grüßte höflich.

Die Dame, um eine solche handelte es sich zweifellos, erwiderte den Gruß, neigte ein wenig den Kopf. »Hoffentlich fühlen Sie sich durch mich nicht gestört. Die anderen Bänke stehen alle im Schatten.«

Er lächelte. Fünfzig, taxierte er, gut beieinander. Und schick! Marineblaues Kostüm zu tizianrotem Haar. Goldene oder doch wenigstens vergoldete Ohrringe. Am Handgelenk eine tolle Uhr, unter Brüdern einen Tausender wert.

Lässig griff Decker nach der Kameratasche. Die Dame sah interessiert hin. »Eine Praktisix, nicht wahr? Eine gute Kamera und ein schönes Hobby.«

»Ein schöner Beruf«, korrigierte er sanft.

»Arbeiten Sie für die Presse?«

Es gelang ihm, in sein Lächeln ein klein wenig Herablassung zu legen. »Damit habe ich seinerzeit angefangen. Seit Jahr und Tag bin ich künstlerisch tätig, als Freiberufler. Natürlich verschmähe ich auch Werbeaufnahmen nicht. Es gibt eben Sachen, für die man lebt, und andere, von denen man lebt. – Aber daß Sie den Kameratyp sofort erkannt haben! Sind Sie gar vom Fach?«

Sie rückte eine Winzigkeit heran. Ihr Parfüm duftete dezent nach Jasmin. »Nein, das nicht. Mein Mann hatte ein Fotoatelier. Der Ärmste hat lange gekränkelt. Nun ist er

schon fast drei Jahre tot, aber die Ausrüstung steht noch herum. Man hat als einsames Weib doch immer Angst, übers Ohr gehauen zu werden. Na, es eilt ja nicht. Platz habe ich im Haus mehr als genug.«

Geld wohl auch, sinnierte Decker, sonst wäre der Krempel längst abgestoßen. Er sah ihr in die Augen und versicherte aus tiefstem Herzen, zweifellos werde sich ein Fachmann finden, der ihr uneigennützig mit Rat und Tat zur Seite stehe.

4.

Ein neuer Hinweis auf die Betrügerin war aus der HO-Gaststätte »Stadtkrug« gekommen.

Laura hatte sich die Fremde genannt, um deren Gesundheit die Damen des Kränzchens so besorgt gewesen waren.

»Gerade hatte sie ihre Mohntorte aufgegessen, da griff sie sich ans Herz und wankte zum Ausgang. Das ging alles so schnell. Ehe wir es uns versahen, war sie weg. Schrecklich, dabei war sie jünger als wir. Wie, ihre Rechnung? Na, hören Sie, in so einem Fall! Die rund fünf Mark haben wir zusammengelegt. Nein, wir kannten sie vorher nicht. Aber nur an unserem Tisch war noch ein Plätzchen frei. Erst fanden wir das ja ein bißchen aufdringlich, aber dann war es nett. Ihr Mann ist Tigerdompteur gewesen.«

Hauptmann Scholt seufzte. Dompteur! Das sah alles wieder ganz nach Vera Spring aus. Aber der Vorfall lag Tage zurück, war nur durch Zufall zur Kenntnis der Kriminalpolizei gelangt.

Er mußte an den Mann mit dem Wartburg denken, der aus Vera Springs früherem Wohnort in diese Stadt gefahren war und eine Anhalterin mitgenommen hatte. Anschließend fehlte ihm ein Scheckheft aus dem Handschuhfach. Aber zu einem Täterporträt hatte es nicht gereicht,

weil der Mann im schummerigen Wagen bei abendlicher Fahrt zwar die Körperformen, nicht aber die Gesichtszüge der diebischen Anhalterin mitbekommen hatte. Und außerdem war das auch Wochen her! Warum er die Anzeige nicht früher erstattet habe? Peinlich sei es ihm gewesen, wegen seiner Frau. Aber jetzt seien schon dreimal fünfhundert Mark abgehoben worden, das habe er nicht länger mit Schweigen übergehen können.

Scholt dachte wieder an den »Stadtkrug«! Der überstürzte Aufbruch sah ganz nach Flucht aus. Hatte eines der früheren Opfer den Raum betreten? Durchaus möglich, doch auf eine vage Vermutung hin konnte er keine Aktion auslösen, um etwa die Gäste jenes Tages zu ermitteln.

In den letzten Wochen hatten sich einige Geschädigte gemeldet, sämtlich wohlsituierte ältere Damen. Meist war Schmuck gestohlen worden, und die Betroffenen verdächtigten eher die eigene Verwandtschaft als die nette Frau in den besten Jahren, die sie in einem gediegenen Restaurant kennengelernt und auf einen Tee zu sich nach Hause eingeladen hatten.

Vera Spring stand zur Fahndung. Sie hatte in dieser Stadt keinen festen Wohnsitz, war nicht polizeilich gemeldet. Wo also nächtigte sie, wo wechselte sie die Kleidung?

Die Abschnittsbevollmächtigten und ihre freiwilligen Helfer achteten in den Wohngebieten auf etwaige Hinweise. Man hatte auch ein Auge auf die öffentlichen Reinigungsbäder und auf neue Kundinnen von Kosmetiksalons. Die Spring wirkte stets gepflegt – vielleicht bot sich hier ein Ansatzpunkt.

Das Telefon schrillte. Es meldete sich ein ABV vom Westrand der Stadt.

»Genosse Hauptmann, in Sachen Fahndung nach Spring, Vera. Eine Frau Ella Vollwert, wohnhaft Pietschstraße 7, hat vorgestern in der Gaststätte ›Frohe Stunde‹ eine etwa fünfzigjährige blonde Frau kennengelernt, die

sich Maria Ganewski nannte, einen etwas aus der Mode gekommenen Hosenanzug trug und sich als frühinvalidisierte Lehrerin ausgab. Frau Vollwert ist gestern früh für einige Wochen nach Halle gereist, um eine erkrankte Verwandte zu pflegen. Die Nachbarin, die sich um den Garten kümmern würde, liegt selbst im Krankenhaus. Kaum war das in der Gaststätte ausgesprochen, da bot die Fremde auch schon ihre Hilfe an. In ihrer Not nahm Frau Vollwert an und übergab der Fremden die Zweitschlüssel. Doch gestern bekam sie es mit der Angst. Sie hatte sich nicht einmal den Personalausweis zeigen lassen. Das alles erzählte sie dem Taxifahrer, der sie zum Bahnhof brachte, und bat ihn, mich zu verständigen.«

Scholt, der mit seinem Schäferhund so oft wie möglich schweißtreibende Eilmärsche unternahm, die ihn vorzugsweise in die Hänge der westlichen Außenbezirke führten, wollte wissen, ob es sich um ein hübsches zweistöckiges Haus handle, weiß getüncht, mit zitronengelb abgesetztem Giebel und karmesinrotem Schornstein.

Der ABV bejahte überrascht. »Bei der Renovierung hat der Herr Vollwert noch viel selbst gemacht – dann Herzinfarkt und aus.«

Wenig später veranlaßte Scholt, daß das Haus unter Beobachtung gestellt wurde.

5.

Albrecht Decker hatte das Liebesspiel unbeschadet überstanden und half nun beim Decken der Kaffeetafel.

Nach Kaffee und Kuchen gab es einen Kognak.

»Darf ich dir zum Abschied etwas schenken?«

Er traute seinen Ohren nicht. »Wieso denn zum Abschied? Ich denke, ich soll die Fotoausrüstung durchsehen und für dich taxieren?«

»Ach, weißt du, ich halte nicht viel davon, Bett und Geschäft miteinander zu verquicken.«

Decker konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. »Und wann sehen wir uns wieder?«

»Gar nicht!« Sie lachte perlend.

Weshalb war sie mit einemmal so verändert? »Aber Therese! Ich dachte, es hat dir gefallen. Und wir haben uns doch auch sonst gut verstanden, im Geistigen.«

»Schon, es war ganz nett. Aber man soll aus einem kleinen Imbiß nicht gleich eine Dauerversorgung machen.« Sie lachte wieder perlend, und dieses Lachen gellte ihm in den Ohren, erstickte seine Hoffnung, nun endlich die Richtige gefunden zu haben. Es erfüllte das behagliche, gutbürgerliche Zimmer, ja, das ganze kleine Haus, in dem er sich gern für längere Zeit und vielleicht für immer eingerichtet hätte.

Die Enttäuschung traf ihn so heftig, daß er an sich halten mußte, um nicht zum ersten Mal in seinem Leben eine Frau zu schlagen. Da hatte er sich am Ziel seiner Wünsche gefühlt – und wurde abgefertigt wie ein dummer Junge. O ja, sie hätte Ohrfeigen verdient, diese Therese Gröber, doch das war nicht sein Stil.

»Ich lasse mir jetzt Badewasser ein. Ehe ich in die Wanne steige, solltest du dich verabschieden.«

Wieder spürte er das Verlangen, sie zu schlagen. Aber er rang sich ein Lächeln ab.

Vor ihm, auf dem Tisch, lag die Armbanduhr, die sie, nebst allem anderen, auf dem Sofa abgestreift hatte.

»Beischlafdiebstahl«. Ein häßliches Wort für eine häßliche Sache. So etwas hatte Decker nie wieder tun wollen. Aber in diesem Augenblick dachte er weder an seine guten Vorsätze noch an die möglichen Folgen seines Tuns. Therese hatte ihm so übel mitgespielt, daß er seine Rache haben mußte.

Sie kehrte ihm den Rücken zu.

Die Gelegenheit war günstig, in jeder Hinsicht. Vielleicht zeigte sie den Diebstahl gar nicht an; es mußte ihr doch peinlich sein, die näheren Umstände zu Protokoll zu geben. Und selbst wenn – auf ihn würde die Polizei nicht kommen. Diebstahl war seine Sache kaum gewesen, einen Fotografen Arthur Lugenbach konnten sie lange suchen, und seine Fingerabdrücke auf Tasse, Löffel und Glas beseitigte er, als Therese Gröber im Bad verschwand.

Er zog sein Jackett und die Straßenschuhe an, griff sich die Uhr und trat leise auf den Korridor. Dort hörte er, wie im Bad das Wasser in die Wanne plätscherte. Der Wohnungsschlüssel steckte innen. Er zog ihn ab, verschloß die Tür leise von außen und ließ den Schlüssel in den grauen Briefkasten am Gartentor gleiten.

Auf dem Weg zur Haltestelle mußte er den Wunsch niederringen, zu rennen wie ein gehetzter Hase.

6.

Ein Leutnant und ein Obermeister der K gaben sich alle Mühe, die Beschuldigte zu überzeugen, daß sie sich mit ihrem beharrlichen Schweigen keinen guten Dienst tat.

Der Leutnant rekapitulierte. »Wir haben Sie heute gestellt, als Sie mit einer Reisetasche auf ein von uns beobachtetes Haus zugingen. Vor dem Haus drehten Sie ab. Als wir Sie festnahmen, fanden wir in der Reisetasche, unter schmutziger Wäsche verborgen, einen Teil des Schmuckes, der in der vorigen Woche bei einem Einbruchdiebstahl in der Juwelierwerkstatt Frühauf entwendet wurde. Ich frage Sie nochmals, wie Sie zu dem Schmuck gekommen sind und an wen Sie ihn abliefern sollten.«

Nach langem Zögern bequemte sich die Frau zu der Aussage, ein ihr unbekannter Mann habe sie auf dem Hauptbahnhof angesprochen. Er müsse unerwartet verreisen,

und sie könne sich zwanzig Mark verdienen, wenn sie die Tasche, in der sich nur ein bißchen Wäsche befinde, zu seiner Mutter bringe. Er habe ihr die Tasche und den Zwanzigmarkschein in die Hand gedrückt, die Anschrift seiner Mutter zugerufen und sei im Gedränge verschwunden.

»Und Sie haben natürlich keinen Blick in die Tasche geworfen?«

»Natürlich nicht.« Die Frau reagierte reichlich gelangweilt.

Die nächste Frage stellte der Obermeister. »Der Mann auf dem Bahnhof war nicht zufällig Alex Grohner?«

Die Frau zuckte zusammen. »Wer soll denn das sein?«

»Ach bitte, das ist nun wirklich schade um die Zeit. Herr Grohner wurde einige Stunden vor Ihnen festgenommen und hat ein volles Geständnis abgelegt. Auch Ihr Name fiel.« Der Leutnant legte Schärfe in seine Worte.

»Der spinnt ja! Oder soll das etwa ein Trick sein?«

»Wir werden Sie einander gegenüberstellen. Wir geben Ihnen jetzt noch eine halbe Stunde Zeit, Ihre Einstellung zu überdenken. Aber wir kommen auch ohne Sie aus, wenn Sie partout nicht wollen. – Abführen!«

Nachdem die Beschuldigte hinausgebracht worden war, schüttelte der Leutnant den Kopf. »Ob sie es nun zugibt oder nicht – für mich steht fest, daß das Diebesgut zu Wank gebracht werden sollte. Weshalb sie vor dem Haus kehrtgemacht hat, weiß sie wohl selber nicht. Sechster Sinn oder so. Dadurch kann uns der Bursche wieder einmal eine Nase drehen wie damals bei der ergebnislosen Durchsuchung. Doch es führen so viele Spuren zu ihm, daß es unmöglich Zufall sein kann.«

»Auch Grohner behauptet, keinen Wank zu kennen. Ausgerechnet er, der sonst keinen Namen ausgelassen hat!« gab der Obermeister zu bedenken.

»Das macht mich ja so stutzig! Vielleicht ist Wank nicht bloß der Hehler, sondern plant und lenkt die Einbrüche.«

»Schon möglich. Aber solange wir nichts gegen ihn in der Hand haben ...«

»Ich weiß, ich weiß!« Der Leutnant sprang auf. »Wenn ich der Chef wäre, würde ich auch niemanden zur Observation abstellen, nur weil ein Leuntnant eine fixe Idee hat. Aber ich werde mal bei Scholt und bei den anderen Arbeitsgruppen rumhören, ob der Wank irgendwo aufgefallen ist.«

7.

Albrecht Decker fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Wenn Therese ihn doch anzeigte, weil die Uhr ihr kostbarer war als der gute Ruf?

Er wollte nicht wieder in den Knast! Lieber brachte er ihr die Uhr zurück, heimlich. Ein kleines Päckchen würde in den Briefkasten passen.

Mit gemischten Gefühlen machte er sich auf den Weg zu dem Haus, in dem er so gedemütigt worden war.

Nichts regte sich. Schon wollte er die mit zwei Lagen Packpapier umhüllte Uhr in den Briefkasten zwängen, da überlegte er es sich anders. Bei all seiner Angst blieb es dabei, daß Therese eine Strafe verdient hatte. Er steckte das Päckchen wieder ein.

Ob sie hinter der Gardine lauerte und die Polizei auf ihn hetzte? Ach, jetzt steckte er wieder mittendrin in dem alten Schlamassel! Irgendwo, auf einer Stuhllehne oder Türklinke, fand sich bestimmt ein Fingerabdruck von ihm, und in der Kartei stand er seit langem.

Wohin nun? Zurück in seine Wohnung konnte er nicht. Diese scheußliche Therese war schuld daran, daß er auf seine alten Tage der Gejagte war. Er sah sich um. Niemand beachtete ihn.

Da fiel ihm »Lametta« ein. Den richtigen Namen kannte

er nicht, doch eine Telefonnummer und eine Parole waren ihm in der Glaserwerkstatt zugeflüstert worden, in der er bis zur Amnestie gearbeitet hatte. »Lametta«, so hatte es geheißen, sei teuer, dafür aber ein absolut sicherer Anlaufpunkt.

Absolut sicher – was hieß das schon? Sollte er sich auf Gedeih und Verderb einem wildfremden Menschen ausliefern? Doch was blieb ihm übrig?

Eine der drei Telefonzellen am Platz der Einheit war frei.

Eine sonore Stimme meldete sich. »Ja?«

»Ich möchte Lametta bestellen.«

Hörbares Atmen. »Und?«

»Für Onkel Hubert.«

»Aha.« Kurzes Zögern. »Und sonst?«

»Der Tante geht es gut.« Das hieß im Klartext, die Polizei war ihm noch nicht auf den Fersen.

»Wann brauchst du es?«

»Sofort.«

»Na schön. Aber das Bündel kostet fünfzig, klar?«

Decker schluckte. Fünfzig Mark pro Nacht – da konnte er gleich ins Interhotel ziehen! Nein, gerade das konnte er eben nicht.

Hundertsiebzig Mark hate er noch. Und was sollte nach den drei Tagen und Nächten bei »Lametta« werden. Für die er mit Mühe und Not bezahlen konnte? Er spielte mit der Idee, schräg über den Platz zum Polizeirevier zu gehen und sich zu stellen.

»Noch was?«

»Nein, nein. Ich mache mich auf den Weg.«

8.

Vera Spring näherte sich dem Haus zu nächtlicher Stunde. Nur das Wertvollste wollte sie mitnehmen und sich dann absetzen. In letzter Zeit hatte es zu viele Pannen gegeben.

Wie immer hatte sie die Umgebung ausgekundschaftet. Das gehörte zum Handwerk. Diesmal war es besonders wichtig gewesen, weil sie vorhatte, auch in das Haus der wegen Krankheit abwesenden Nachbarin einzudringen.

Vera Spring hatte eine gute Nase für Gefahren – und für Zigarettenqualm auch. Als sie sich dem Haus von der Gartenseite her nächerte, blieb sie plötzlich stehen.

Schon das offene Gartentor hatte sie stutzig gemacht. Bei ihrer Erkundung war es verschlossen gewesen. Und nun roch es nach Tabak! Blitzartig machte sie kehrt.

Obermeister Frank Lindner, der in der Laube saß, fuhr auf, als das Tor des Nachbargartens krachend zufiel. Doch da war der Vorsprung der Spring schon zu groß. In einer Tasche, die sie weggeworfen hatte, lagen eine Perücke und eine Brille.

Hauptmann Scholt reagierte wütend, als der baumlange Obermeister ihm bei der Auswertung des Einsatzes berichtete, im Garten geraucht zu haben.

»So eine Dummheit! Überleg dir, wie du das ausbügelst!«

Scholt entschloß sich, an die Öffentlichkeit zu gehen. Abdruck der Suchmeldung und des Fotos in der Presse, mit dem Hinweis, daß die Gesuchte ihr Aussehen immer wieder veränderte.

9.

Als Albrecht Decker die silbrigen Haarfäden an dem sonnengebräunten Schädel sah, verstand er, woher der Spitznahme »Lametta« kam.

Ein unangenehmer Bursche, so ölig freundlich, wie Dekker es nur von Drogisten kannte. Doch im Gegensatz zu denen war der Kerl scheußlich angezogen. Zu einer ausgebeulten grauen Hose trug er eine abgewetzte kognakfarbene Hausjacke, die aus dem Kostümverleih zu stammen schien. Von vier Knöpfen fehlten drei, so daß ein verwaschenes Unterhemd zu sehen war. Einigermaßen sauber wirkten nur die kastanienbraunen Lederpantoffeln.

»Na, dann reich mal den Ausweis rüber!«

Decker erstarrte. »Wozu denn das?«

Der andere lachte, daß sein hagerer Körper bebte. »Kleiner Scherz von mir. Das Bargeld!«

Zögernd steckte Decker die Hand in die Innentasche. Dort fühlte er das Päckchen. Ihm kam ein Gedanke. »Sag mal, würdest du vorübergehend eine Damenuhr in Zahlung nehmen?« Vielleicht brauchte er sein bißchen Bargeld doch nicht anzureißen!

Kleine Augen funkelten ihn an. »Ich habe dir doch gesagt, fünfzig Mark! Was ist es denn für eine Uhr?«

Decker zeigte sie vor.

»Tja, sieht ordentlich aus. Eingekreist und hochgezogen?«

»Ach wo. Ein Erbstück. Ich möchte sie später auslösen.«

Ein mißtrauischer Blick traf ihn. »Meine Gäste kommen kein zweites Mal. Ist sicherer so, für beide Seiten. – Also, ich lasse die Uhr schätzen. Dann sehen wir weiter. Jetzt komm mit!«

Es ging eine steile Treppe hinab, vorüber an einem Kellerraum, aus dem ein würziger Duft drang, hinein in eine Kemenate, drei mal drei Meter, kärglich möbliert: ein Tisch, ein Korbsessel, ein Feldbett; am Ende des Raums eine zweite, kleinere Tür.

»Da geht es zum Kohlenkeller und zum WC, mit Direktverbindung zur Kanalisation.«

10.

Sabine Püchel gab sich stets Mühe – bei der Bändigung ihrer Lockenpracht ebenso wie bei der ihres Freundes oder auf Arbeit.

Die Mühe war nicht vergebens. Ihre Frisur sah reizend aus, den Freund wickelte sie um den kleinen Finger, und auch beruflich ging alles glatt. Im Herbst ging die Chefin in Rente, dann übernahm sie die Verkaufsstelle – endlich! Da gab es einiges zu verändern; immerhin war sie Sabine Püchel und nicht Tante Emma.

Sie hatte Lyoner Wurst geschnitten und sah auf. Der alte Wank! Wie der ihr wieder auf die Brust starrte! Ekelhaft!

»Ach, Fräulein, wenn man Sie so sieht und die Wurst, da weiß man nicht, wo man lieber reinbeißen möchte.«

Sie verzog keine Miene. »Was darf es denn sein, Herr Wank?«

»Ein halbes Pfund Lyoner, ein Pfund Hackepeter und vier Koteletts.«

Der kaufte doch sonst nicht so viel! Hatte der schmierige Kerl wieder einmal eine Freundin aufgerissen? Wer sich bloß mit so einem einließ?

11.

Vera Springs Foto erschien in den Wochenendausgaben der Zeitungen, und am Samstagnachmittag – die Einsatzgruppe kannte derzeit kaum freie Zeit – bekam Hauptmann Scholt einen Anruf.

Er hielt den Hörer in der linken Hand und strich sich mit der rechten über das schlohweiße Haar. Diese Gewohnheit hatte sich im Laufe der Jahre eingeschliffen. Immer wieder kamen Hinweise, deren lange Vorsprüche es nicht zu notieren lohnte. Er drängte niemanden zur Eile, stellte keine

Zwischenfragen, knurrte nur hin und wieder freundlich, um anzudeuten, daß er noch zuhörte. Die Leute ausreden zu lassen war nicht nur höflich, sondern auch zweckmäßig. Geriet ein Anrufer erst einmal aus dem Konzept, dann dauerte alles noch länger.

Also: Frau Martha Bilsner (»wie die Biersorte, aber vorne mit weichem B«) hatte wochenlang ohne Lesebrille auskommen müssen. Das für ihr linkes Auge benötigte Glas war nicht lieferbar. Heute früh hatte sie die Brille endlich abholen können – und was sah sie, als sie die Zeitung aufschlug? Das Bild der Betrügerin mit dem aufgetürmten Haar. Und haargenau die gleiche Frau hatte sie am Mittwochnachmittag, kurz nach 15 Uhr, gesehen. Eigentlich nicht haargenau die gleiche, denn damals habe die eine lokkere Frisur gehabt, aber in der Zeitung stünde ja, daß sie dauernd an ihrem Aussehen herummäre.

Der Hauptmann griff zum Stift. »Wo haben Sie diese Person gesehen, Frau Bilsner?«

»In der Altstoffannahme auf der Wiesbadener Straße. Sie stand im Laden und unterhielt sich mit dem Inhaber. Als ich hereinkam, zählte er ihr eine Mark zwanzig auf, und sie ging.«

»Ist Ihnen sonst etwas aufgefallen?«

Nichts, was mit der Frau zu tun habe. Aber ein Mann sei aus dem Haus in den Laden gekommen und gleich wieder verschwunden. »Der sah aus wie Alfred Struwe, mein Schwarm. Vor vielen Jahren hat der bei uns am Theater einen Don Carlos gespielt, wie ich ihn nie wieder gesehen habe.« Schön wie ein Märchenprinz sei der gewesen, kein kaspriger Schuljunge wie in manchen neumodischen Aufführungen. »Aber das bloß nebenbei. Augenblickchen mal!«

Im Hörer klirrte es, und Scholt sah bildhaft vor sich, wie Frau Bilsner der Spring und dem Double eines bekannten Schauspielers hinterherrannte.

»So, jetzt habe ich denen vor der Zelle erst mal gesagt, daß ich hier nicht zu meinem Vergnügen stehe, sondern aus Pflichtbewußtsein. Wenn Sie die Frau finden, dann geben Sie mir doch Bescheid?«

Der Hauptmann versprach es. Seine Gedanken eilten voraus. Die SERO-Aufkaufstelle in der Wiesbadener Straße gehörte einem gewissen Wank, nach dem sich die Genossen einer anderen Arbeitsgruppe erst vor kurzem erkundigt hatten. Er stand im Verdacht, ein Hehler oder Schlimmeres zu sein.

Mehr noch – dem vorbestraften und jetzt wieder in U-Haft sitzenden Alex Grohner war eine gewisse Ähnlichkeit mit Alfred Struwe nicht abzusprechen.

Es wurde Zeit für eine größere Beratung.

12.

Vera Spring war bestürzt. Wie hatte es geschehen können, daß man ihr in der Pietschstraße auflauerte? Als sie sich in der »Frohen Stunde« zum Haushüten angeboten hatte, war niemand in Hörweite gewesen – darauf hatte sie geachtet. Und die Alte war völlig arglos gewesen, hatte blindlings die Schlüssel herausrückt.

Es ging viel schief in letzter Zeit.

Erst die Sache im »Stadtkrug«, wo unvermutet eine Frau aufgetaucht war, der sie Gegenstände im Werte von rund dreitausend Mark verdankte. Wahrscheinlich sogar viel mehr, denn Wank zahlte zwar sofort, aber schlecht. Die Alte hatte sie unverwandt angestiert, und es wäre nur noch eine Frage von Sekunden geewesen, bis sie sie trotz der Perücke und der Brille erkannt hätte.

Dann der Reinfall mit dem Mann, von dem sie gehofft hatte, er werde das nötige Kleingeld für die nächste Zeit aufblättern ...

Und am schlimmsten war das Foto in der Zeitung. Wieso hatte man das veröffentlicht? In letzter Zeit hatte sie nur kleine Fischzüge unternommen; die Sache bei der Witwe lag Monate zurück.

Auch wenn niemand sie erkannte, würde sich das Foto negativ auswirken, denn Wank würde unter Hinweis auf erhöhtes Risiko künftig noch weniger zahlen.

Ach ja, der hatte letztens was von einem Bruch in einem Juweliergeschäft durchblicken lassen, aber die Kripo müßte doch wissen, daß eine Vera Spring bei solchen Sachen nicht mitspielte.

Ihre Gedanken kreisten immer wieder um Wank. Der hatte ihr oft genug Quartier angeboten und eindeutig gegrinst, wenn sie nach dem Preis fragte. Bisher hatte sie ihn vertröstet. Attraktiv war er wirklich nicht, aber auch bei weitem nicht so alt, wie er manchmal aussah. Geld mußte er mehr als genug haben, und die Polizei hatte ihn seit über drei Jahren in Ruhe gelassen. Einmal hatte sie ihn bei einer Fete in Schale gesehen, da war er ganz passabel gewesen, außer daß er seine knochigen Finger nicht in der Gewalt hatte.

Schlecht war freilich, daß er den Laden noch betrieb. Immerzu fremde Leute in der Nähe, die einen zufällig sehen konnten. Das paßte ihr nicht. Und eingesperrt mochte sie nicht leben.

Es gab also noch genug zu bedenken.

13.

Die Beratung verlief zügig. Angesichts des naheliegenden Verdachts, daß Wank wahrscheinlich sowohl für Grohner als auch für die Spring als Hehler fungierte, wurden Aufgabenstellung und Stärke der von Hauptmann Scholt geleiteten Einsatzgruppe erweitert.

In der Nähe der Wiesbadener Straße hörten sich die Kriminalisten gründlich um, wobei der Abschnittsbevollmächtigte ihr erster Ansprechpartner war.

Von Wank wußte der ABV nichts Neues zu berichten.

Und zum Aufenthaltsort der Vera Spring gab es einige Hinweise – Spuren, die im Sande verliefen.

Ein Mann wollte Geräusche aus einer leerstehenden Wohnung gehört haben. Man forschte nach und fand nichts.

Zwei alte Schwestern, die stets auf sparsamem Fuße gelebt hatten, kauften mit einemmal Sekt und teure Konserven. Steckte die Spring dahinter? Ein hoher Gewinn im Tele-Lotto war die nachgewiesene Erklärung.

Eine Frau bekam häufig Besuch, fast immer von fremden Männern, und sie hatte einer Nachbarin anvertraut, daß sie daran nicht schlecht verdiente. Auch dem ging man nach. Sie wies einen Vertrag mit dem größten Betrieb der Stadt vor, Unterkunft für auswärtige Dienstreisende betreffend.

Obermeister Frank Lindner hatte sich den Rüffel des Hauptmannes schwer zu Herzen genommen. Seit vierundzwanzig Stunden versuchte er, zum Nichtraucher zu werden. Das kam ihn schwer an. Er lutschte Lakritze, kaute auf gesalzenen Erdnüssen herum. Alles schmeckte ihm fade, doch er war entschlossen, nicht aufzugeben.

Lindner hatte auch den Lebensmittelkonsum an der Ecke auf seiner Liste stehen.

Sabine Püchel konnte zwar mit den Fotos von Grohner und der Spring nichts anfangen, doch als der Name Wank fiel, lief ihr der Mund über.

»... fies ist gar kein Ausdruck! Wie der einen anglotzt!« Sie frage sich, wie ein so schmieriger Kerl zu Freundinnen komme. Doch die Rumpelmännchen seien ja steinreich. Man kriege die Damen auch nie zu Gesicht. Vielleicht sähen sie genauso schlampig aus wie Wank.

Der Staatsanwalt seufzte, als er den Befehl für die Durchsuchung unterschrieb. »Ich hoffe, ihr findet mehr als die Pelle von dem halben Pfund Jagdwurst!«

»Lyoner war es!« Scholt lächelte. »Ich verspeise die Knochen von den Koteletts, wenn wir diesmal nicht fündig werden.«

14

»Lametta« pfefferte die Uhr auf den Tisch. »Scheiße!«

Decker riß die Augen auf. »Was denn? Kein Gold?«

»Heiß ist das Ding. Geklaut. Von wegen Erbstück!«

Wie hatte »Lametta« das herausbekommen? War Therese also doch zur Polizei gegangen? Oder hatte »Lametta« etwa einen Draht zur Polizei? Decker wurde unruhig.

»Dann gib sie wieder her!« sagte er. »Und hier hast du fünfzig Mark für die Übernachtung. Ich muß sowieso weiter.«

»Lametta« stellte sich mit dem Rücken zur Tür. »Nicht so eilig, Freundchen! Wir haben noch was zu klären.« Ohne sich umzudrehen, klinkte er die Tür auf. »Komm rein!«

Decker spürte, daß etwas um seine Füße strich. Er beugte sich hinab. »Hallo, Miez!« Dann sah er »Lametta« fragend an.

Der rief laut: »Nun komm doch schon!«

Jetzt waren Schritte zu hören. Eine Frau mit tizianrotem Haar trat ein. Decker schnappte nach Luft. »Therese! Was machst du denn hier?«

Sie sah ihn geringschätzig an. »Ich habe zufällig erfahren, wo meine Uhr ist. Da dachte ich, du willst sie mir vielleicht persönlich zurückgeben.«

Decker geriet ins Stottern. »Therese, du mußt ... du mußt das verstehen. Es war ein richtiger Schock, als du plötzlich so ... so abweisend warst und mich ... und mich wegge-

schickt hast. Und da, da wußte ich nicht mehr, was ich tue.«

Sie rümpfte die Nase. »Aber als du die Fingerabdrücke abgewischt hast, da warst du noch bei dir, oder? Ich habe das zufällig im Spiegel gesehen. Vorher, als du mal draußen warst, hatte ich deine Sachen unter die Lupe genommen. Ein zersprungenes Gehäuse in der Fototasche, der Ausweis auf einen Namen, unter dem du dich nicht vorgestellt hattest – o nein, du warst nicht der Richtige für mich. Dummerweise habe ich dich dann mal kurz aus den Augen gelassen. Das muß an dem Kognak gelegen haben, mit dem ich eigentlich dich zum Reden bringen wollte ... Na, jetzt gehen wir zur Polizei!«

Decker erschrak. »Muß das wirklich sein? Ich meine, könnten wir uns nicht einigen?«

»Lametta« hüstelte.

»Zu dritt«, präzisierte Decker eilig. In seinem Kopf ging alles durcheinander. Wieso war »Lametta«, dessen Adresse im Knast gehandelt wurde, mit Therese bekannt? »Ich habe sonst wirklich nichts auf dem Kerbholz. Untergetaucht bin ich bloß wegen der Uhr. Und diese Sache habe ich schon genug bereut. Weißt du, ich war gestern sogar an deinem Haus und wollte die Uhr in den Briefkasten stekken.«

Zu seiner Überraschung brachen die beiden in schallendes Gelächter aus. Therese ließ sich in den Korbsessel fallen.

»Herrlich!« »Lametta« hielt sich den Bauch. »Er wollte sie zurückbringen. Und wohin wolltest du sie stecken?«

»Na, in den Briefkasten. Steht ja ›Gröber‹ drauf.«

»Herrlich!« rief »Lametta« noch einmal. »Plötzlich hätte die Gröbern ihre Uhr wiedergehabt. Wie im Märchen, wirklich wie im Märchen. Mensch, du gute Fee, was machen wir jetzt bloß mit dir?«

Decker ließ sich allmählich von der Heiterkeit anstecken.

Sein Gesicht hellte sich auf. »Ich würde sehr gern einen ausgeben.«

»Vielleicht später!« Vera Spring warf ihm einen belustigten Blick zu.

»Hast du uns was zu beichten?« fragte »Lametta« in einem Ton, den Decker scheißfreundlich fand.

»Nee, ich wüßte nicht, was.«

»Vera, er hat mir nichts zu beichten!«

»Vera?« Deckers Mund stand offen. »Ich denke, du heißt Therese?«

Sie winkte ab. »Stell dich nicht dümmer, als du bist. Du wirst dich ja inzwischen in der Nachbarschaft von der Gröber umgehört haben. Ich heiße Therese Gröber, wenn du Arthur Lusenbach heißt. – Was bist du eigentlich für ein Vogel? Heiratsschwindler, wie? Menschenskind, und das muß mir passieren!«

Decker lächelte hilflos. »Ich verstehe bloß noch Bahnhof.«

»Das ist immer noch zuviel«, meinte »Lametta«. »Was fangen wir bloß mit dir an? Hier können wir dich nicht brauchen. Aber wenn wir dich rauslassen, verpfeifst du Vera, um selber ungestraft davonzukommen.«

Decker begehrte auf. »Ich habe noch nie jemanden verpfiffen! Was ist denn mit ... Vera?«

»Geht dich einen Dreck an«, schnauzte »Lametta«.

»Na, laß ihn doch, er kann ruhig wissen, daß ich allen Ernstes mit dem Gedanken gespielt habe, mich zur Ruhe zu setzen. Mit einem gewissen Lugenbach an meiner Seite, der mir ein sorgenfreies Leben bietet, weil er nämlich künstlerischer Fotograf ist.« Sie lachte gereizt.

»Und du?« sagte Decker. »Du hast mich in ein fremdes Haus eingeladen, mit gestohlenem Kaffee, Kuchen und Kognak bewirtet!«

»Unsinn! Den Kuchen habe ich gekauft. Das Geld freilich ... Hör mal, ›Lametta‹, wir lassen ihn laufen! Ich habe

das Gefühl, der zeigt mich wirklich nicht an.«

»Nenn mich nicht ›Lametta‹ – ich heiße immer noch Gregor! Und ich sage dir, der Kerl steckt mit der Kripo unter einer Decke! Das wäre doch ein komischer Zufall, daß er von dir schnurstracks zu mir gelaufen kommt.«

Decker war geradezu erschüttert. »Aber das darfst du von mir nicht denken!«

»Alles große Scheiße!« sagte »Lametta«. »Aber von mir aus – ehe er uns hier auf den Nähten kniet.« Er fixierte Decker. »Angeblich hast du noch nie jemanden verpfiffen. Ich rate dir, nicht mit mir anzufangen! Es würde dir nicht bekommen. Schnapp dir dein Zeug und verschwinde!«

In diesem Augenblick waren auf der Treppe schwere Schritte zu hören. »Lametta« sprang zur Tür. »Ich erwarte keinen ... Das ist die Kripo!« zischte er. »Und der da hat sie uns auf den Hals gehetzt.«

Vera Spring war in sich zusammengesunken. Das erste Mal, daß sie sich nicht auf sich selbst verlassen hatte, und schon ging es schief!

Während »Lametta« einen Hackklotz unter die Türklinke wuchtete, wendete sich Decker der Frau zu. »Ich schwöre dir, ich habe damit nichts zu tun.«

Sie sah ihn ausdruckslos an.

»Mitkommen!« bellte »Lametta«.

»Herr Gregor Wank! Deutsche Volkspolizei! Machen Sie auf und kommen Sie heraus, sonst müssen wir die Tür aufbrechen!«

»Mitkommen!« wiederholte »Lametta« und packte Dekker an der Schulter.

»Hat doch alles keinen Zweck.« Vera Spring setzte sich in den Korbsessel.

»Und ob das Zweck hat! Im Kohlenkeller gibt es einen Einstieg in die Kanalisation. Der Deckel läßt sich von unten verriegeln. Ehe die das mitkriegen, sind wir längst über alle Berge.«

Inzwischen waren dumpfe Schläge an der Tür zu hören. Holz splitterte.

Decker war zu seinem eigenen Erstaunen ganz ruhig geworden. Er hatte keine Angst mehr. Was konnte man ihm schon vorwerfen? Er wußte genau, was er zu tun hatte. Hier auf die Polizei warten. Damit nicht alles noch schlimmer wurde. Also nicht mit »Lametta« mitgehen, der ihn noch immer gepackt hielt. Vielleicht sah es ein wenig komisch aus, wie Decker die Arme verschränkte, mit den Füßen wippte.

Wank brüllte ihn wieder an. »Du kommst mit!«

Da trat Decker ihm ans Schienbein. Wank heulte auf und holte zu einem gewaltigen Schwinger aus. Decker duckte sich, aber nicht behende genug – Wanks Faust traf ihn an der Schläfe. Er krachte zu Boden, schlug mit der Stirn auf und blieb reglos liegen.

»Los, komm mit, Vera! Wir müssen endlich weg!«

Die aber sah durch ihn hindurch.

Zwei Männer waren inzwischen ins Zimmer eingedrungen und dicht an den Altstoffhändler herangekommen. »Es hat keinen Zweck mehr, Herr Wank!« sagte der eine und legte ihm die Handfessel an.

Der andere ging zum Sessel. »Frau Vera Spring? Sie sind festgenommen.«

Da bemerkte er Decker. Er beugte sich hinab. »Der Mann ist ohne Bewußtsein. Ruft mal schnell den Doktor!«

15.

Die Herbstsonne verschwendete sich noch einmal, doch die Dahlien waren bereits am Verblühen.

Dennoch fühlte sich Albrecht Decker frühlingsfrisch. Er hatte die leichte Gehirnerschütterung überstanden, und sein Geständnis, eine Damenarmbanduhr betreffend, war

kommentarlos zu Protokoll genommen worden. Ein Hauptmann hatte sein Verhalten in Wanks Keller gewürdigt und ihn sogar im Krankenhaus besucht.

Die Kolleginnen in der Galerie bedrängten ihn mit neugierigen Fragen. Dabei tat sich besonders die Kassiererin hervor, die auch sonst deutlich seine Nähe suchte. Früher hatte ihn das nicht interessiert, denn bei ihr war, wie sie selbst sagte, nicht viel zu holen. Aber nett war sie, immer freundlich ...

Er steuerte eine Bank an der Uferpromenade an, setzte sich und dachte an Therese Gröber, die eigentlich Vera Spring hieß, an Wank mit dem Lamettahaar. Darüber schlummerte er ein wenig, ein.

Martha Bilsner entschloß sich nach einigem Zögern, keine falsche Scheu gegenüber dem eingeduselten Herrn an den Tag zu legen. Alle anderen Bänke standen schon im Schatten. Sie schlug die Zeitung auf, um endlich das Kreuzworträtsel vom Wochenende zu lösen.

Von dem Geraschel wurde Decker wach.

Sie grüßte freundlich. »Könnten Sie mir vielleicht helfen? Kennen Sie eine Kamera mit neun Buchstaben? Fängt mit Pra- an.«

Zu ihrem Erstaunen schüttelte der Mann nur wortlos den Kopf, sprang auf und lief mit eiligen Schritten davon.

31235